

Taktiken für eine verändernde Praxis

Schnittstellen kritischer Kunstvermittlung und partizipativer Forschung

Renate Höllwart, Nora Landkammer, Elke Smodics

Abstract

*Forschung heißt »Zusammenarbeit« und »Teamwork« und man macht sie »gemeinsam«: Diese Schlussfolgerungen einiger Schüler*innen¹ im Rahmen des Sparkling-Science-Forschungsprojekts Making Democracy haben sich im Gedächtnis des Forschungsteams festgehakt. Die zitierten Jugendlichen hatten mit ihrer Feststellung, dass Forschen etwas Gemeinsames ist, den Kern partizipativer Forschung und kritischer Kunstvermittlung getroffen. Zugleich zeigt sich daran, dass eine Umdeutung stattfindet: Der Wissenschaftsbetrieb ist von individueller Autor*innenschaft und dem Kriterium der Exzellenz geprägt. Zu behaupten, dass sich Forschung über Kollektivität definiert, ist also eine Intervention in die etablierten Verständnisse von Wissenschaft. Wir wollen uns in diesem Beitrag mit solchen Deutungen und Umdeutungen von Wissen, Wissenschaft, Kunst und Kunstvermittlung beschäftigen.*

Was sind Strategien und Methoden, vorhandenes Wissen in Austausch zu bringen und Platz für neue Perspektiven zu schaffen? Wie Räume schaffen, die ein Voneinander-Lernen ermöglichen? Was heißt gemeinsam forschen? Und welche Rolle hat die Anwendung künstlerischer Strategien in einem Forschungs- und Vermittlungsprozess wie diesem? Diesen und anderen Fragen möchten wir hier aus der Perspektive der kritischen Kunstvermittlung nachgehen. Zu Beginn skizzieren wir die Ausgangspunkte partizipative

¹ Wiener Mittelschule und BORG antonkriegergasse, Reflexionsbögen zum Workshop am 30.1.2018.

Forschung und kritische Kunstvermittlung und deren Schnittstellen. Am Beispiel von verschiedenen im Projekt angewandten Methoden wenden wir uns anschließend den Ansätzen und Strategien aus der Praxis zu, um diese zu konkretisieren und wiederum im Beziehungsgeflecht Forschung, Vermittlung und Kunst zu verorten.

Partizipative Forschung

Partizipative Forschung bezeichnet einen »Forschungsstil« und nicht ein bestimmtes Set von Methoden oder einen definierten Ansatz (Bergold/Thomas 2012, 2) innerhalb der qualitativen Sozialforschung. Sie umfasst eine Bandbreite verschiedener Herangehensweisen mit dem gemeinsamen Kriterium, dass die Personen, die das beforschte Thema »etwas angeht« am Erkenntnisprozess entscheidend beteiligt sind. Den Kernpunkt partizipatorischer Forschung macht die Zusammenarbeit von Akteur*innen mit unterschiedlichen Wissens- und Erfahrungshintergründen aus. Bergold und Thomas grenzen entlang der Frage der Entscheidungskompetenz partizipative Forschung von anderen Beteiligungsformen wie Konsultation und Beratung ab: »Entweder sind die Menschen an Entscheidungen beteiligt und sind damit Forschungspartner/innen oder selbst Forschende, oder es findet keine partizipative Forschung statt.« (ebd., 7) Demnach sind die Beteiligten entweder Co-Forschende, die für eine bereits definierte Fragestellung an Erhebung und Auswertung beteiligt sind, oder Forschende, die eigene Fragen entwickeln und beforschen (Bragg/Fielding 2005, 207f.). Die Rollen in dieser Zusammenarbeit sind von den Strukturen, in denen die Forschung stattfindet, geprägt. Partizipative Forschung lediglich als totale Autonomie der Forschungsgruppe zu begreifen, würde die strukturellen Begrenzungen durch Fördergeber und Institutionen vernachlässigen. Wesentlich für partizipative Forschung ist demnach, den Handlungsrahmen gegenüber den Mitforschenden transparent darzustellen, um innerhalb dessen Partizipation als tatsächliche entscheidende Mitgestaltung zu realisieren.

Bei *Making Democracy*, einem Projekt eingebettet in den Schul- und Universitätskontext, stand im Zentrum, dass die Schüler*innen innerhalb dieser Strukturen eigene Fragen und Wege ihrer Bearbeitung finden konnten. Die konkreten Inhalte, mit denen sich *Making Democracy* beschäftigte, die Wahl der Methoden sowie die Präsentationformen wurden von den

Schüler*innen definiert. Während wir als Forschende und Vermittler*innen die Aufgabe der Beratung und Begleitung hatten, werteten wir zugleich den Prozess und die Ergebnisse in Hinblick auf unsere eigenen Fragestellungen aus. Dieses Ebenenmodell (vgl. Reason 1994) hat seine Tücken – denn die Partizipation wird dadurch selbst wieder zum Forschungsgegenstand (und damit auch die Schüler*innen), und statt einer kollektiven Forschung werden parallele Forschungsprozesse eingesetzt – gibt im Gegenzug jedoch Raum, den Forschungsprozess selbst zu gestalten, auch wenn die Interessen heterogen sind.

Kritische Kunstvermittlung

Kritische Kunstvermittlung als transdisziplinäre Bildungspraxis will durch das Arbeiten mit künstlerischen Strategien Räume für Imaginationen des- sen eröffnen, was (noch) nicht da ist, aber sein könnte. Gleichzeitig werden Mittel an die Hand gegeben, um diese Vorstellungen auszuarbeiten und zu konkretisieren. Ein zentrales Anliegen ist die Ermöglichung von Teilhabe und Mitgestaltung durch alle Beteiligten (vgl. Smolicz/Garnitschnig 2017, 14). Kritische Kunstvermittlung eröffnet Zwischenräume, in denen im Mittelpunkt steht, sich jenseits von Zuordnung und Zuschreibung darauf einzulassen, was zwischen Lernenden und zwischen Lehrenden und Lernenden entsteht und darauf, dass wir dies nicht schon vorher kennen können (Sternfeld 2017, 24). Dabei geht es nicht nur darum, dass alle Beteiligten mitreden und ihre Meinungen und Annahmen kundtun, sondern auch darum, wie über was verhandelt wird. Kritische Kunstvermittlung reflektiert Kategorien wie Geschlecht, Ethnizität und Klasse mit den Beteiligten (Mörsch 2013, 164), »sie positioniert sich z. B. anti-rassistisch und anti-sexistisch und setzt diese politische Haltung an die Stelle behaupteter Objektivität und verordneter Diplomatie« (Mörsch 2009, 21).

In der Auseinandersetzung mit Demokratie in unserem Projekt, konkret mit Denkmustern über Gleichheit, Freiheit und Solidarität war es nicht die Absicht, endgültige Antworten zu generieren, sondern vielmehr, scheinbar feststehende Bedeutungen zu befragen und in einem kollaborativen und komplexen Prozess der Aushandlung und Herstellung von Wissen in Bewegung zu bleiben. Dabei ist Wissensaneignung immer auch Aneignung von Wissen über sich selbst und über die eigene soziale Position – im Sinne der

Suche nach Strategien und Methoden, die »zu einer Änderung des Selbst- und/oder Weltverständnisses führen und sich darüber gleichzeitig auf ein Außen auswirken, und zwar strukturell und inhaltlich und für alle Beteiligten« (Garnitschnig 2019, 270). Denn in der Aneignung von Themenfeldern und in der Durchkreuzung von scheinbar feststehenden Annahmen über die Welt liegt das emanzipatorische Potenzial der kritischen Kunstvermittlung, die neben sozialwissenschaftlichen Ansätzen den methodischen Rahmen für die Arbeit im Projekt *Making Democracy* bildet.

Praxen der gemeinsamen Wissensproduktion mit künstlerischen und sozialwissenschaftlichen Ansätzen initiieren

Making Democracy setzte sich zum Ziel, kritische Kunstvermittlung und partizipative Forschung zu verknüpfen. Lassen sich diese beiden Ansatzpunkte auch separat beschreiben und sind in unterschiedlichen Diskursen verortet, haben sie in der praktischen Umsetzung viel miteinander zu tun. Die Schnittstellen sind in den Ansätzen selbst schon angelegt. Gemeinsames Forschen impliziert das Vermitteln einer fragenden Haltung und damit eine pädagogische Tätigkeit. Deutlich wird das besonders in Ansätzen, die das Forschen mit Schüler*innen als Bildungspraxis auffassen, beispielsweise wenn Duncan-Andrade und Morrell von »Youth Participatory Action Research as Critical Pedagogy« sprechen (Duncan-Andrade/Morrell 2008). Dass Jugendliche eine Rolle als Forschende einnehmen und selbst Untersuchungen durchführen, »the positioning of urban youth as critical researchers and transformative intellectuals«, ist ein wesentlicher Pfeiler der kritischen Pädagogik, die die Autoren entwerfen. Im Gegenzug setzen partizipative kritische Vermittlungsprojekte auf Ergebnisoffenheit und den Anspruch der gemeinsamen Wissensproduktion (und nicht nur Weitergabe), es wäre also naheliegend von einem forschenden Prozess zu sprechen. Gemeinsamer Bezugspunkt zwischen kritischer Vermittlung und partizipativer Forschung ist die Tradition kritischer Pädagogik. Nicht zufällig entstand ein wesentlicher Strang der partizipativen Aktionsforschung im Lateinamerika der 1970er Jahre mit Orlando Fals Borda, der Investigación-Acción Participativa als Teil einer wissenschaftlichen, pädagogischen und politischen Befreiungsbewegung definierte (Fals Borda 1987). Der meistrezipierte Exponent dieser Bewegung in der Pädagogik war Paulo Freire, der mit der *Pädagogik der Unterdrückten*

(Freire 1973) die kritische Pädagogik international maßgeblich prägte. Wie gestaltet sich also diese Schnittstelle von kunstvermittelnder und forschender partizipativer Arbeit? Es folgen vier Einblicke anhand von Methoden und Prozessen im Projekt *Making Democracy*.

Mit Bildern verlernen

Was sind die Bezugspunkte zum Alltag der Beteiligten, wenn wir über Freiheit, Gleichheit und Solidarität sprechen? Wie eine gemeinsame Sprache finden? Über was und wie wird gesprochen?

Die Verwendung von Bildersets als Methode bildet den Ausgangspunkt dafür, Fragen in der Gruppe zu generieren und den inhaltlichen Rahmen des Forschungsprojekts zu skizzieren. »Bilder sind mit Lust verbunden. Sie generieren und reproduzieren Lust, indem sie Erinnerungen wachrufen, Fantasien erzeugen, Gewohnheiten zitieren und durchbrechen« (Sternfeld 2018, 181) und bergen das Potenzial für Umdeutung und Umwertung. Ohne konkrete Aufgabenstellung wählen zu Beginn alle Beteiligten jeweils eine Bildkarte aus, um Interessen, Geschmack, Begehren oder einfach nur Unverständnis mit dem Gezeigten in der Gruppe zu teilen. Und gerade weil wir umgeben sind von normierenden Bildern stellen wir an den Beginn des Vermittlungsprozesses alternative Bilder. Um den Raum zu öffnen »brauchen wir neue Bilder, alternative Entwürfe, die auf das verweisen, was da ist und übersehen wird und auch auf das, was sein könnte. Kämpferische Bilder, die Begrenzungen und Ungerechtigkeit ansprechen. Ironische Bilder, Persiflagen, Übertreibungen, Verfremdungen, Bilder, die dichotome Klassifizierungen und soziale Hierarchien irritieren« (Garnitschnig 2019, 272). Bilder von künstlerischen Produktionen und Protestbewegungen, die eindeutige Zuschreibungen oder normative Vorstellungen dekonstruieren und hegemoniale Narrative und Kategorisierungen durchkreuzen. Im gegenseitigen Zeigen und in einem gemeinsamen Ausverhandeln darüber, was die Bilder bedeuten könnten, entsteht eine Art Collage von Kommentaren, Wörtern, Fragen und Anliegen. Dabei geht es nicht um das Abfragen von kunsthistorischem oder geschichtlichem Vorwissen, sondern um die Eröffnung eines Sprachraumes, in dem Annahmen, Meinungen, Irritationen und spezifische Interessen miteinander in Beziehung gebracht werden.

Ein Bild über eine Demonstration für das Wahlrecht für Migrant*innen aus den 1990er Jahren, das die ungleiche Verteilung von Informationen über das aktuelle Wahlrecht in Österreich zur Sprache bringt, verknüpft sich in der gemeinsamen Betrachtung mit dem zur Ikone für Demokratie gewordenen Gemälde *Freiheit für das Volk* von Eugène Delacroix von 1870, das aus dem Schulbuch vertraut ist. Historische Aufnahmen feministischer Bewegungen wie *Mein Bauch gehört mir!* von 1971 und eine Festnahme einer Suffragetin im Kampf um das Frauenwahlrecht in England von 1907 oder eine Aufnahme der Solidaritätsaktion »Eine Million Rosen für Angela Davis« zur Freilassung von Angela Davis 1971, gemeinsam mit aktuellen Bildern wie *NO FUTURE* von Banksy von 2010 oder *Free Zehra Dogan*, das die Freilassung der inhaftierten Künstlerin 2018 in Istanbul fordert, werden zur Matrize für Debatten über die Bedeutung von Freiheit, Gleichheit und Solidarität und die Wirkung von Bildern. Ein Beispiel dafür, wie stereotype Zuschreibungen verhandelbar werden, ist die Diskussion, die sich um ein Bild mit einer erhobenen Hand und/oder Faust als Symbol für Widerstand entwickelte. Mit diesem Bild, welches sich als Symbol für Protest, Kampf und Stärke etabliert hat, wurde Wissen über historische Ereignisse abgerufen und Übereinstimmung hergestellt – bis ein Stencil-Graffito von einer Frau an einer Hausmauer, bekleidet mit einem Sari, die Hand zur Faust erhoben, gewählt wurde. Plötzlich drängten sich andere machtvollere, normative Zuschreibungen in die Besprechung der Bilder – die Faust wurde umgedeutet in ein Symbol für Armut. Diese Irritation war zugleich der Ausgangspunkt für eine Diskussion darüber, woher unsere Bilder kommen und wie sehr stereotype Bilder unsere Annahmen formen und darüber, wie diese Annahmen die Vorstellungen der Welt durchkreuzen.

Die Diskussion über die Bildkarten war ein wesentlicher Schritt, um jeweils eigene Fragestellungen für die Forschung zu den zunächst abstrakten Begriffen Freiheit, Gleichheit und Solidarität zu entwickeln. Zugleich ermöglichte die Arbeit mit den Bildern als Einstieg in einen kollaborativen Forschungs- und Vermittlungsprozess auch uns selbst als Vermittlerinnen, uns aus Vorannahmen über das Wissen der Schüler*innen freizusetzen, eine Bildkarte auszuwählen und uns innerhalb der Gruppe inhaltlich zu positionieren.

Sich und andere befragen

*Wie wird eine/r zur Forscher*in? Wie den Raum und den Alltag untersuchen, in dem eine/r sich täglich aufhält? Wie in Normalitäten intervenieren?*

Damit eine Frage an Mitschüler*innen vom Pausengespräch zum Forschungsprozess wird, ist eine Unterbrechung, ein neuer Blick auf die Situation nötig. Eine Methode einer Forschungsgruppe im ersten Schuljahr war, ihre Fragen zur Wahrnehmung von Freiheit und Unfreiheit im Schulgebäude mit künstlerischen Interventionen (von Borries et al. 2012, 126) an konkreten Orten im Schulgebäude zu verbinden. Sie verschlossen den Schuleingang mit Absperrband und bauten umgrenzte Zonen um bestimmte Bereiche im Schulhaus. An diesen Orten führten sie Befragungen zur Wahrnehmung von Freiheit in der Schule durch. Die Befragten sollten den Orten anhand einer Skala Eigenschaften zuweisen. Die Methode der Interventionen schuf ein Setting, das den Untersuchungsgegenstand sichtbar und besprechbar machte, und wirkte als Attraktion für die Befragten. Zugleich ist sie direkt nicht nur mit der Forschungsfrage, sondern mit dem darunterliegenden Interesse, Freiheiten in der Schule zu schaffen, verknüpft. Den Schuleingang abzusperren, war für die 12 bis 13-jährigen selbst ein Akt, sich Freiheiten herauszunehmen.

Gemeinsam handeln – Forschungswagen

Was sind Tools des Versammelns, der Involvierung und Zeigens? Wie kann eine Vermittlung aussehen, die unterschiedliche Wissensformen ernst nimmt?

Der Forschungswagen ist eine mobile Installation, die als Display für die vielstimmigen Forschungsergebnisse beziehungsweise Bedeutungsproduktionen zu demokratischen Werten fungiert. Er ist Gefäß und Gefährt für die Sammlung der Recherchen, Beiträge und Ergebnisse der Schüler*innen der Unterstufe (1. Projektjahr). Bestehend aus mehreren Modulen, die auf die vielfältigen Forschungsergebnisse abgestimmt sind, bietet er Raum für aufbereitete Materialien. Er beinhaltet beispielsweise unterschiedliche Fächer und Boxen für das Fototagebuch, das die Recherche- und Entwicklungsphasen mit den beteiligten Akteur*innen festhält, Aufhängungen mit MP3-Playern für die Audiobeträge, wo eine klangliche Übersetzung von Ausschluss-

mechanismen zu hören ist, eine Vorrichtung für einen Bildschirm, auf dem die Theaterperformances zu sehen sind, eine Schnur mit Wäscheklammern für die entstandenen Zines etc. (zu den Themen und Inhalten vgl. den Beitrag von Elke Rajal in diesem Band). Zudem ist der Forschungswagen auf ein fahrbares Gestell montiert und somit in mehrfacher Hinsicht beweglich.

Beim Forschungswagen handelt es sich um ein Wissensarchiv, das unterschiedliche Zugänge in der Auseinandersetzung mit dem Demokratiebegriff versammelt und gleichzeitig produziert dieses Tool abermals Wissen durch die Nutzer*innen. Es handelt sich also um einen bewegten Ort, wo verschiedene Praktiken entwickelt und ausprobiert werden können. Und um einen kollektiven Ort. In Projekten wie *Making Democracy* treffen verschiedene Menschen aus unterschiedlichen Wissenskontexten aufeinander und bilden temporär ein Kollektiv, dass in der Kennenlernphase »voneinander lernt«, was unter einem solidarischen Zusammenarbeiten in Auseinandersetzung mit politisch beweglichen Themenfeldern – wie in unserem Beispiel mit demokratischen Werten – verstanden werden kann. Von einem Kollektiv zu sprechen kann hier nicht heißen, dass alle das Gleiche wollen, sondern Gemeinsames aus den vielfältigen Interessen und Zielen entwickeln. Visuelle Darstellungssysteme wie der Forschungswagen, der die Recherchen, Ausdrucksformen und Zwischenergebnisse des Prozesses von und mit 50 Schüler*innen und dem Projektteam versammelt und von einer kollektiven Autor*innenschaft getragen ist, sind wesentlich für diese Dimension des Gemeinsamen. »Kollektives Handeln braucht ein Begehren nach dem Kollektiv, den Wunsch, etwas gemeinsam zu tun, eine Alternative zum individuellen Handeln zu haben.« (gender et alia 2013, 196)

Glaube keinem Mindmap, das du nicht selbst gemacht hast²

Wie einen offenen Forschungsprozess festhalten, der nicht-lineare Bewegungen des Nachdenkens zulässt? Und wie können wir uns gemeinsam an Diskussionen, Eindrücke und Fragen erinnern, die jeweils in einem bestimmten Moment der Zusammenarbeit entstehen?

2 In Anlehnung an den Slogan »Glaube keiner Karte, die du nicht selbst gemacht hast« von Orangotango – Kollektiv für kritische Bildung und kreativen Protest, <http://orangotango.info/projekte/kollektives-kartieren/> (letzter Zugriff: 11.8.2019).

Eine häufig verwendete Methode in der Gestaltung von Gruppenprozessen ist die Methode des Mindmappings, welche auch in diesem Projekt in unterschiedlichen Formen und Funktionen angewandt wurde. Im ersten Jahr des Projekts wurden, im Sinne einer klassischen Methode des Mappings, die Assoziationen zu Begriffen wie Demokratie, Freiheit und Gleichheit versammelt und arrangiert und dabei Hierarchien von Begriffen durch neue Ordnungen unterlaufen und neue Zusammenhänge offengelegt.

Die Methode schafft durch die Visualisierung des Gesprächsprozesses die Möglichkeit, individuelle Bezüge und Wahrnehmungen aller Beteiligten zum Gegenstand und zum Ort des Bildungs- und Forschungsprozesses in eine kollektive Verständigung darüber zu überführen, worüber wir in welchen Bildern denken und in welchen Worten wir sprechen. Und sie geben uns als Vermittler*innen die Möglichkeit, Positionen offenzulegen, Inhalte einzubringen und sich zu diesen für alle nachvollziehbar zu verhalten. Im zweiten Jahr ermöglichte das Mapping der ausgewählten Bilder und selbstgemachten Polaroids, entlang der Themen Freiheit, Gleichheit und Solidarität geordnet, Beziehungen zwischen den gewählten Bildwelten und dem thematischen Projektrahmen durch gemeinsame Zuordnung herzustellen. Dies fungierte als »erster« Eintrag in ein gemeinsames, raumgreifendes und wachsendes Forschungstagebuch. Die entstandene »Karte« erlaubte, Materialien und Fragestellungen aus neuer Perspektive in den Blick zu nehmen, darin zu intervenieren, Inhalte zu überschreiben und schlicht, das bereits Gezeigte und Gesagte entlang des Forschungsprozesses nicht aus den Augen zu verlieren. Die Map war ein Tool zur Moderation und Begleitung des Forschungsprojekts, welches Vorgangsweisen aus Methoden des Mindmaps, Kartierens, Forschungstagebuch und schlicht des Protokollierens zusammenführte. Die Montage aus Bildern von künstlerischen Produktionen, Recherchebeispielen, angewandten künstlerischen und methodischen Strategien sowie Zwischenergebnissen aus Befragungen und Zeichnungen aus dem Comic-Workshop veranschaulichte die vielfältigen Ebenen der konkreten Themen, an denen Demokratie beforscht wurde, und eröffnete Einblicke in den unabgeschlossenen Prozess der Auseinandersetzung.

Mitten in der Dekonstruktion: Was wollen wir von Kunst, Pädagogik, Forschung?

Nicht zuletzt hat das Überschneidungsfeld von kritischer Kunstvermittlung und partizipativer Forschung damit zu tun, dass beide Diskurse und Praxen sich daran abarbeiten, die Grenzen der Felder, in denen sie institutionell und diskursiv verortet sind, vehement infrage zu stellen, zu durchbrechen und zu erweitern. Partizipatorische Forschung versucht, die Grenzen dessen, was als Wissen und als Wissenschaft anerkannt ist, zu bearbeiten. Kritische Kunstvermittlung agiert zwischen dem Pädagogischen und dem Kunstfeld und hinterfragt, was als legitime Kunst gilt, wie das richtige Lernen definiert ist. Der Impuls dieser Dekonstruktion der Grenzen ist in der Beteiligung angelegt. Partizipative Wissenschaftler*innen, Künstler*innen oder Vermittler*innen beabsichtigen, ihre eigene Autorität und feldspezifische Rolle zu unterwandern. Wissenschaftler*innen wollen in partizipativen Forschungsprojekten zu Vermittler*innen werden, wenn sie sich als Berater*innen, als »facilitators« bezeichnen (Bland/Atweh 2007; Brydon-Miller/Maguire 2009; Bragg/Fielding 2005). In partizipativen Vermittlungsprojekten wollen Vermittler*innen ihre Rolle als autorisierte Sprecher*innen im Kunstfeld dekonstruieren (Smodics/Sternfeld/trafo.K 2008).

Die Dekonstruktion der eigenen Rolle, die gerade in einem solchen transdisziplinär-partizipativen Unterfangen stattfindet, kann jedoch auch dazu führen, dass Lernen, Kunst und Wissenschaft als Gegenstand der Auseinandersetzung ungreifbar werden. Im Projekt *Making Democracy* stellten wir in der Reflexion fest, dass wir – gerade weil wir in Auseinandersetzung mit den Widerständen und Kritiken der Schüler*innen forcieren wollten, dass *ihre* Inhalte, *ihre* Interessen im Zentrum standen – unsere Rolle als Wissenschaftler*innen, als Pädagog*innen, unsere Erfahrung in künstlerischen Prozessen zunehmend zurückstellten. Hier stellt sich die Frage: Was bietet noch Motivation für einen Forschungsprozess, wenn die Teilnehmer*innen derart auf sich selbst zurückgeworfen sind? Wir wollen daher zum Abschluss darüber nachdenken, was wir an dieser transdisziplinären Schnittstelle von den Feldern, die zusammenkommen, wenn wir von kritischer Kunstvermittlung und/als partizipativer Forschung sprechen, einbringen wollen.

Niemand weiß schon genug: Lernen

Wenn wir bereits die kritische Pädagogik Freires als gemeinsamen Bezugspunkt angeführt haben, wollen wir uns auch hier auf seine Texte beziehen. Freire beschreibt in *Pädagogik der Hoffnung*, was er mit der *Pädagogik der Unterdrückten* nicht gemeint hat – einer dieser Punkte ist, als Lehrende sich selbst abzuschaffen und auf das eigene Wissen zu verzichten: »Das Wissen [der Lernenden] anzuerkennen, von dem ich so viel spreche, um darüber hinauszugehen, kann niemals bedeuten, [...] dass der oder die Lehrende dabei stehen bleiben soll, bei diesem Wissen aus gelebter Erfahrung.« (Freire 2008, 110)³

Außerdem schreibt Freire: »[D]as Lesen der Welt darf nicht eines sein, das Akademiker den populären Klassen überstülpen. Aber dieses Lesen kann auch keine genügsame Übung der Lehrenden sein, die als Beweis ihres Respekts vor der populären Kultur gegenüber dem ›Wissen aus gelebter Erfahrung‹ schweigen und sich daran anpassen. Die dialektische und demokratische Position bedeutet im Gegenteil die Intervention der Intellektualität, als notwendige Bedingung für die Aufgabe. Und das ist keineswegs ein Verrat an der Demokratie [...]« (ebd., 132 f.). Demgegenüber ist das Ziel, dass »das ›Wissen aus gelebter Erfahrung‹ notwendigerweise durch ein kritischeres, genaueres Wissen überwunden wird, ein Wissen auf das sie [die Lernenden] ein Recht haben« (ebd., 138).

Das »Gemeinsame« der Forschung und Vermittlung ist dann von Interesse, wenn etwas angeboten, eingebracht wird – neues Wissen, neue Methoden. Es gibt Wissen, das wir haben und ihnen geben wollen, das wir für relevant halten. Wir wollen einen Lernprozess und die Anerkennung, dass nicht alle schon das Wissen »mitbringen«, sondern dass Voneinander-Lernen Arbeit und Zeit braucht.

Genau bleiben: Forschen

Arjun Appadurai spricht von einem »Recht auf Forschung«, das allen zusteht (Appadurai 2006). Das trifft den Kern partizipativer Forschungsprojekte: Wenn wir von Forschung als Recht ausgehen, die Dinge herauszufinden, die

3 Übersetzung aus der spanischen Ausgabe für diese und die folgenden Zitate N. L.

wir verstehen wollen, und unsere eigenen Schlüsse daraus zu ziehen, ist der Status als Forscher*innen nicht einer, der von der Akademie verliehen wird, sondern eine Bezeichnung für alle Menschen, die ihren Fragen systematisch auf den Grund gehen. Appadurai bezeichnet Forschung als »the capacity to make disciplined inquiries into those things we need to know, but do not know yet« (ebd., 167). Appadurais Definition ist auch deshalb für uns wichtig, weil sie klarmacht, dass Forschen kein beliebiges Anhäufen von Wissen ist. Er spricht von »disciplined inquires« oder »systematic forays« (ebd.), um über den bisherigen Wissenshorizont hinauszugehen. Für partizipative Forschungsprozesse ist an dieser Betonung wesentlich, dass sie Reflexivität in Bezug auf das Wissen und wo es herkommt impliziert. Es ist nötig, nicht bei der ersten, am einfachsten zugänglichen Informationsquelle stehenzubleiben, sondern zu fragen: Woher kommt dieses Wissen? Worauf beruht es? Methoden und Methodenreflexion heißt, auch bei den eigenen Erkenntnissen zu fragen, wie sie zustande gekommen sind: Wie sind die Antworten, die ich bekommen habe, vielleicht schon von der Art beeinflusst, wie ich die Frage gestellt habe? Welche Perspektiven sind vertreten, welche fehlen?

Nicht allen alles recht machen: Arbeit mit Kunst und künstlerischen Strategien

Die Arbeit mit künstlerischen Strategien und die Einbindung von künstlerischen Produktionen, die potenziell deutungs offen sind, in einem Forschungs- und Bildungsprozess öffnet Räume und kann Prozesse in Gang setzen, die Erfahrungen, Eindrücke und Vorstellungen neu verbinden, ohne dabei Widersprüche ausräumen zu müssen. Die Anwendung künstlerischer Strategien schafft einen Bezugsrahmen, in dem alternative Bilder und Sprachräume entstehen, die wiederum aus einer repräsentationskritischen Perspektive behandelt werden. Marianne Sorge betont für die kunstbasierte Forschung die Notwendigkeit, dass »Kunst nicht zur Illustration des Erforschten, sondern als eigenständige Denk- und Handlungsweise begriffen wird« (Sorge 2012, 124). Dies gilt ebenso für die Arbeit mit künstlerischen Strategien und Methoden in der Kunstvermittlung.

Man könnte sagen, kritische Kunstvermittlung eignet sich Strategien des *Wilderns* an (Sdun 2013, 278 f.). Die kollaborative Zusammenarbeit mit Künstler*innen und die Anwendung von künstlerischen Strategien ermöglichen in

einem Forschungs- und Vermittlungsprojekt wie *Making Democracy*, offen zu bleiben für das Unerwartete jenseits von vorformulierten Lernzielen. Die Verschränkung der Methoden und Herangehensweisen aus den jeweiligen Feldern schafft einen Rahmen, der inhaltliche wie ästhetische Positionierungen aller Beteiligten zulässt, ohne Konflikte und Widersprüche immer und sofort harmonisieren zu müssen. Martin Krenn beschreibt soziale Kunstpraxen als jene Praxen, die durch ästhetische Methoden soziale Ordnung zwar anerkennen, sie jedoch verändern und in sie eingreifen wollen. »Kunst, die eine soziale Praxis verfolgt, muss nicht zwangsläufig demokratisch sein« (Krenn 2017, 251), vielmehr besteht sie auf ihre »politische Widerständigkeit, die sie aus ihrer ästhetischen Autonomie bezieht« (ebd., 254). Die Haltung der Widerständigkeit bewahrt sich kritische Kunstvermittlung, indem sie mit ästhetischen Formen und Rahmungen immer neu zur Dekonstruktion in Hinblick auf eine Veränderung der Verhältnisse ansetzt.

Literatur

- Appadurai, Arjun (2006). The right to research, in: Globalisation, Societies and Education, Vol. 4(2), 167–177. <https://doi.org/10.1080/14767720600750696>.
- Bergold, Jarg/Thomas, Stefan (2012). Participatory Research Methods: A Methodological Approach in Motion, in: Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research, Vol. 13(1), abrufbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1801/3332> (letzter Zugriff: 3.8.2019).
- Bland, Derek/Atweh, Bill (2007). Students as researchers: engaging students' voices in PAR, in: Educational Action Research, Vol. 15(3), 337–349. <https://doi.org/10.1080/09650790701514259>.
- Borries, Friedrich von/Hiller, Christian/Kerber, Daniel/Wegner, Friederike/Wenzel, Anna-Lena (Hg.) (2012). Glossar der Interventionen. Annäherung an einen überverwendeten, aber unterbestimmten Begriff, Berlin: Merve, 126–133.
- Bragg, Sara/Fielding, Michael (2005). It's an equal thing ... It's about achieving together: student voices and the possibility of a radical collegiality, in: Street, Hilary/Temperley, Julie (Hg.): Improving Schools Through Collaborative Enquiry, London/New York: Continuum, 105–135.

- Brydon-Miller, Mary/Maguire, Patricia (2009). Participatory action research: contributions to the development of practitioner inquiry in education, in: Educational Action Research, Vol. 17(1), 79–93. <https://doi.org/10.1080/09650790802667469>.
- Duncan-Andrade, Jeffrey M./Morrell, Ernest (2008). Youth Participatory Action Research as Critical Pedagogy, in: The Art of Critical Pedagogy. Possibilities for Moving from Theory to Practice in Urban Schools, New York: Peter Lang AG, 105–131, abrufbar unter: <https://www.jstor.org/stable/42979872> (letzter Zugriff: 1.8.2019).
- Fals Borda, Orlando (1987). The Application of Participatory Action-Research in Latin America, in: International Sociology, Vol. 2(4), 329–347. <https://doi.org/10.1177/026858098700200401>.
- Freire, Paulo (2008). Pedagogía de la esperanza. Un reencuentro con la pedagogía del oprimido, Buenos Aires: Siglo Veintiuno.
- Freire, Paulo (1973). Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Garnitschnig, Ines (2019). Sehen verlernen mit kritischer Kunstvermittlung und partizipativer qualitativer Forschung, in: Gottuck, Susanne/Grünheid, Irina/Mecheril, Paul/Wolter, Jan (Hg.): Sehen lernen und verlernen: Perspektiven pädagogischer Professionalisierung, Wiesbaden: Springer VS, 263–286. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19496-3_12.
- gender et alia – Fink, Dagmar/Lummerding, Susanne/Wiederspahn, Katja (2013). Kollektiv wie auch kollektive Praxis im kollektiven Arbeiten kontinuierlich neu zu re-artikulieren: eine Herausforderung, in: Fink, Dagmar/Krondorfer, Birge/Prokop, Sabine/Brunner, Claudia (Hg.): Prekarität und Freiheit? Feministische Wissenschaft, Kulturkritik und Selbstorganisation, Münster: Westfälisches Dampfboot, 190–199.
- Krenn, Martin (2017). Zur Demokratisierung der Kunst/On the Democratization of Art, in: Krenn, Martin/Morawek, Katharina (Hg.): Urban Citizenship. Zur Demokratisierung der Demokratie/Democratising Democracy, Wien: Verlag für moderne Kunst, 239–281.
- Mörsch, Carmen (2013). Kritische Kunstvermittlung, in: ARGE Schnittpunkt (Hg.): Handbuch. Ausstellungstheorie und -praxis, Wien/Köln/Weimar: Böhlau, 164.
- Reason, Peter (1994). Three Approaches to Participative Inquiry, in: Denzin, Norman K./Lincoln, Yvonna S. (Hg.): Handbook of Qualitative Research, Thousand Oaks: Sage, 324–339.

- Sdun, Nora (2013). Wildern, in: Reichensperger, Petra (Hg.): *Begriffe des Ausstellens (von A bis Z)/Terms of Exhibiting (from A to Z)*, Berlin: Sternberg Press, 278–279.
- Smodics, Elke/Garnitschnig, Ines (2017). Das Projekt »Strategien für Zwischenräume. Neue Formate des Ver_Lernens in der Migrationsgesellschaft«, in: Büro trafo.K (Hg.): *Schulheft 165*, Innsbruck: Studienverlag, 12–20.
- Smodics, Elke/Sternfeld, Nora/Büro trafo.K (2008). Kunstvermittlung als Handlungsraum. Definitionsmacht und Wissensproduktion am Beispiel einer Ausstellung von Jugendlichen für Jugendliche, in: *Oldenburgische Landschaft* (Hg.): *Transfer 07 – Neue Wege in der Museumspädagogik und Kunstvermittlung*, Oldenburg: Isensee, 39–57.
- Sorge, Marianne (2012). Von uns an euch: wir wollen gehört werden. Rundgang durch ein ambivalentes Verhältnis von Wissenschaftlichkeit und künstlerischer/kunstbasierter Forschung (nicht nur) an der Akademie der bildenden Künste, in: Ortner, Rosemarie (Hg.): *exploring differences. Zur Vermittlung von Forschung und Bildung in pädagogischer Praxis*, Wien: Löcker, 121–132.
- Sternfeld, Nora (2017). Was wächst in Zwischenräumen? Ein theoretischer Begriff im Hinblick auf die Praxis, in: Büro trafo.K (Hg.): *Schulheft 165*, Innsbruck: Studienverlag, 21–25.
- Sternfeld, Nora (2018). Sich etwas zeigen, das es noch nicht gibt. Gedanken zur Repräsentationspraxis von Büro trafo.K, in: dies.: *Das radikaldemokratische Museum*, Berlin/Boston: De Gruyter, 181–223.

